

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Landes-Zeitung. 1870-1918 1902

239 (24.5.1902) Badisches Museum, Nr. 42

Badisches Museum

Blätter für Belehrung und Unterhaltung.
Beilage der „Badischen Landeszeitung“.

Nr. 42.

— Erscheint zweimal wöchentlich. —

24. Mai 1902

Vulkan-Ausbrüche.

Von Dr. Oskar Wegger.

(Nachdruck verboten.)

Von Kindheit prägen sich unseren Vorstellungen gewisse Kontraste ein; das Wasser gilt uns für ein bewegliches Element, die Erde für eine unbewegliche, träge Masse. Diese Begriffe sind das Produkt der täglichen Erfahrung und hängen mit allen unseren Sinnesindrücken zusammen. Läßt sich ein Erdstoß spüren, wankt die Erde in ihren alten Grundfesten, die wir für unerschütterlich gehalten, schleudert sie glühende Riesengarben empor und sendet sie ihre verderbenbringenden Feuerströme aus, so ist eine langjährige Täuschung in einem Augenblicke zerstört. Man läßt die vorausgesetzte Ruhe war nur eine scheinbare, und man mißtraut zum ersten Male einem Boden, auf den man so lange zuverlässig den Fuß gesetzt hatte.

Diese Worte Humboldts sind es, die uns jetzt wieder in Erinnerung gebracht werden, wo die Kunde von den Vorgängen auf Martinique die Welt durchweilt. Nein, die gewaltigen Kräfte, die von jeher auf dem Erdkörper gewirkt haben, sind noch nicht erstorben, sie vermögen auch heute noch ihre volle Macht zu entfalten, und nur ihre zeitweilige Ruhe läßt es uns vergessen, daß wir thätig auf einem Vulkan tanzen.

Die Frage über die Entstehung der vulkanischen Erscheinungen hat erst in neuerer Zeit eine befriedigende Erklärung erfahren. So lange man der Auffassung zuneigte, daß der Erdkörper von feuerflüssigen Gesteinsmassen gebildet werde, sah man in den vulkanischen Erscheinungen einen Durchbruch dieses feuerflüssigen Inneren durch die dünne Erdkruste. Allein gewichtige Gründe haben neuerdings zu der Annahme geführt, daß die Erdkruste entweder völlig aus festen Gesteinsmassen besteht, oder daß das Erdinnere einen gasähnlichen Zustand besitzt. Damit ist die alte Erklärung nicht mehr stichhaltig. Aber mag nun die erste oder die zweite der neueren Ansichten zu Rechte bestehen, auf jeden Fall konnten in der Urzeit die Gesteine in der Tiefe bei der dort herrschenden Temperatur nur durch den ungeheuren Druck erstarrten, die die auf ihnen lastenden, späteren Schichten ausübten. Wie gewaltige Temperaturen hier in Betracht kommen müssen, lassen die Befunde erraten, die man in Bergwerken und Bohrlöchern gesammelt hat. In dem Bohrloch von Schladebach bei Merseburg hat man in einer Tiefe von 1716 m bereits eine Temperatur von über 56 Gr. C. gemessen. Durchschnittlich nimmt die Temperatur mit je 30 m um 1 Gr. C. zu. In einer Tiefe von 6 km stehen demnach die Gesteine schon unter einer Temperatur von 200 Gr. C. Das Bestehen des ungeheuren Druckes ist also die Vorbedingung dafür, daß die Gesteine in größeren Tiefen im festen Zustande verharren. Wird dieser Druck aufgehoben, so geht unter dem Einfluß der enormen Temperaturhöhe ihre Umwandlung in glutflüssige Masse vor sich. Zur Veranschaulichung dieser Erscheinung kann ein kleines Experiment herangezogen werden. Wird Wallrat in einer Glasröhre einem hohen Druck unterworfen, so bleibt es erstarrt, so lange die Glasröhre geschlossen ist. Wird aber die Glasröhre geöffnet und der hohe Druck dadurch aufgehoben, so schmilzt es sofort.

Demselben Gesetz unterliegen die Gesteinsmassen in den größeren Tiefen. Die Aufhebung des Druckes erfolgt hier durch Spaltenbildung. In der Erdkruste spielen sich fortwährend Verschiebungen ab, wie schon die Verwerfungen in den Gebirgsformationen beweisen. Diese Verschiebungen können nun an diesem oder jenem Punkte der Erde eine Spaltenbildung hervorbringen, die sich nicht nur auf die oberflächlichen Schichten beschränkt, sondern auch in bedeutenden Tiefen hinabsteigt. Je mehr sich die Spalte nach der Tiefe fortsetzt, desto näher rückt der Zeitpunkt, wo die inneren Gesteinsmassen von dem auf sie lastenden Druck befreit werden. Ist er endlich aufgehoben, so geht das bisher feste Gestein unter der Einwirkung der herrschenden Temperatur in den glutflüssigen

Zustand über und steigt nun auf dem Wege der Spalte zur Erdoberfläche empor. Das ist die feuerflüssige Lava. Die Mehrzahl der Vulkane findet sich vor an den Rändern der großen Kettengebirge. Diese Gebiete aber sind reich mit Verwerfungen und grabenartigen Einsenkungen durchsetzt, und darum ist hier gerade die Gelegenheit zur Spaltenbildung gegeben.

Das Emporsteigen der Lava erklärt sich schon zur Genüge aus den hydrostatischen Gesetzen. Aber es wird doch zugleich durch zwei besondere Momente wesentlich gefördert. Einmal werden mit dem Uebergang des festen Gesteins in den feuerflüssigen Zustand ungeheure Massen von Gasen frei, die von jenen Massen bisher abgedrückt waren, aber wegen des Druckes in der Tiefe nicht entweichen konnten. Sodann beteiligt sich aber auch überhitzter Wasserdampf an der Hebung des Schmelzflusses. Woher das Wasser, das zur Verdampfung kommt, stammt, ob es aus den tieferen Gesteinsschichten in den Spaltengang abfließt oder aus dem Meere herrührt, ist noch unsicher. Immerhin ist es bemerkenswert, daß die meisten Vulkane in der Nähe des Meeres liegen.

Beide, die Gase und der überhitzte Wasserdampf, entwickeln die gewaltigsten Spannkraft. Sie sind es, welche die Wandungen und Deckflächen der Kraterpalte auseinanderreißen, die donnerähnlichen Explosionen hervorrufen, die die vulkanischen Ausbrüche einleiten, sie treiben die wogende Lava über den Rand der Kratermündung und sie reißen, anfangs in einem Strahl aufsteigend und sich dann zu einer Wolke ausbreitend, die Lavabomben und Lavabrocken kilometerhoch mit sich in die Atmosphäre empor. Die sich ausdehnenden Gase und Wasserdämpfe zertrümmern zahlreiche Bomben und Brocken zu Staub, der nun als Asche zum Teil auf die nähere Umgebung des Vulkans niederfällt. Die größere Menge dieser Asche wird aber mit den Luftströmungen entführt. Bei den Ausbrüchen der isländischen Vulkane im Jahre 1875 wurde die Asche bis nach Norwegen und Schweden getragen. Bei dem einzig dastehenden Ausbruch des Kratatau in der Sundastraße fiel der Aschenregen auf einen Flächenraum nieder, der größer war als Deutschland. Man schätzte die niedergegangene Aschenmenge auf 1,5 Millionen Kubikmeter.

Der Feuerstrom der Lava bewegt sich mit einer sehr verschiedenen Geschwindigkeit vor sich, die in erster Linie von der Neigung des Geländes, über das er fließt, bedingt wird. Man hat Lavaströme beobachtet, die in einem Tag nur einige zwanzig Meter vorrückten, während andere 30 Kilometer in der Stunde vorwärts schossen. Hier ist jede Flucht vergeblich. Untergang und Tod ereilt alles, wohin sie sich erstrecken. Zu den größten Lavaströmen, die man kennt, gehören diejenigen Islands. Einzelne dieser Ströme haben eine Länge von 70–90 Kilometer, eine Breite von 22–27 Kilometer und eine Mächtigkeit von 40 Meter erreicht.

Fast durchgängig gehen dem vulkanischen Ausbruch Erdbeben voraus. Auch auf Martinique war dies der Fall. Solange der Vulkan noch im Entstehen begriffen ist, so lange also die empörenden Massen noch einen Ausweg suchen, muß dieser Kampf zwischen den nach Besteigung ringenden Kräften des Erdinnern und den noch bestehenden Widerständen notwendiger Weise eine Erschütterung der Umgebung des Kampfplatzes nach sich ziehen, die sich in Form von örtlichen Erdbeben äußert. Ebenso wird der eigentliche Ausbruch meist von Erdbeben begleitet. Hier sind es die heftigen Explosionen der Gase und Wasserdämpfe, die bei ihrer Ausdehnung einen gewaltigen Druck auf die Umgebung ausüben und damit abermals Erschütterungen hervorrufen. Ist dagegen die erste Eruption vorüber und geht die Ausstoßung der feuerflüssigen Massen ungestört vor sich, so finden die Erdbeben in der Regel ihr Ende, da ja jetzt für die Auswurfstoffe ein freier Abfluß gebahnt ist und deshalb die in ihnen vorhandenen Spannkraft sich nicht mehr an den ihnen entgegenstehenden, natürlichen Hindernissen betätigen können. Mit Recht hat man daher die thätigen Vulkane

als Schutz- und Sicherheitsventile für ihre nächste Umgebung bezeichnet. Aus diesem Grunde fürchtet man sich auch in vulkanischen Gebieten so lange nicht vor Erdbeben, als von den Kratern regelmäßig Dampfentwicklungen aufsteigen, ja, man wünscht diese sogar herbei, da man sie als Anzeichen dafür ansieht, daß dem Vulkan der Weg noch offen steht, auf dem er ungehindert die empordringenden Nachschübe abführen kann.

Die Vulkane graben sich selbst ihr Grab. Teils stürzen die verwitternden Kraterwände ein, teils verstopfen die erstarrten Lavamassen mehr und mehr die Krateröffnungen, teils auch brechen Hohlräume zusammen, so daß der Kraterkanal verschlossen wird. Ist dieser Verschluss stark genug, um den Gasen und Dämpfen genügenden Widerstand zu bieten, so wird ein neuer Ausbruch nicht mehr erfolgen. Aber die vulkanische Thätigkeit dauert trotzdem noch geraume Zeit an. Heiße Quellen und Gasausströmungen sind ihre Zeugen. Von Zeit zu Zeit kommt es auch zu einem neuen Ausflackern. Dann werden nochmals die Bande zu sprengen gesucht und dieses fruchtlose Aufbäumen setzt sich wiederum in Erdbeben um. So erklärte es sich, warum ehemalige vulkanische Gebiete in gewissen Zwischenpausen immer von Neuem heimgesucht werden von Erdbeben. Sie sind, um in einem Bilde zu sprechen, aufzufassen als die letzten röchelnden Atemzüge des dahinstorbenden vulkanischen Feuergeistes.

Der Pfingstaussflug.

Sumoreste von Eugen Isola n i.

(Nachdruck verboten.)

Glaser hatten mit Menzels verabredet, am ersten Pfingstfeiertag einen gemeinsamen Ausflug zu machen.

Adolf Glaser und Richard Menzel waren die Inhaber einer von ihnen gemeinsam geführten und vor etwa einem Vierteljahrhundert begründeten Fabrik, und die Firma Glaser u. Menzel genoß in der Branche einen so guten Ruf, daß die beiden Kompagnons und Freunde nichts sehnlicher wünschten, als diese Firma wieder einmal in den Händen der beiderseitigen Kinder zu sehen. Der Himmel hatte es auch sehr günstig gefügt. Herr Glaser hatte einen Sohn, der bereits im Geschäft mithätig war, und, da er bereits fünfundzwanzig Jahre zählte, konnte die Firma Glaser u. Menzel wohl daran denken, ihn zu verheiraten, zumal in der ältesten Tochter des Herrn Richard Menzel ihm eine ganz naturgemäße Gesährtin des Lebens heranwuchs. Da auch Herr Menzel einen Sohn besaß, für den noch eine Tochter im Hause Glaser erblühte, so konnte, wenn alles nach Wunsch und Willen der beiden Kompagnons ging, auch später die Firma Glaser u. Menzel gedeihen unter der Leitung eines Glaser und eines Menzel.

Freilich das hatte noch gute Wege, denn wenn auch die ältesten beiden Kinder der beiden Kompagnons schon in dem Alter waren, aus Heiraten denken zu können, so war das bei dem zweiten Kinderpaare noch lange nicht der Fall, denn Otto Menzel war erst zwanzig Jahre alt und Olga Glaser hatte eben erst ihr sechzehntes Lebensjahr vollendet. Ihre Lebenslose schienen noch im Schoße einer weiten Zukunft zu liegen, während Karl Glaser und Auguste Menzel bei den beiderseitigen Eltern beinahe schon als Verlobte galten, wenn man mit den Kindern selbst auch noch nicht darüber gesprochen hatte.

„Unsere Kinder sollen sich ineinander verlieben,“ hatte immer Herr Glaser zu seinem Kompagnon gesagt. „Sie wissen, mein Junge, der Karl, hat seiner Kopf für sich. Wenn ich dem sage, er soll Ihre Tochter heiraten, dann nimmt er sie nicht. So aber kommt der Junge kaum mit einem anderen Mädels zusammen und, ich wette, er denkt überhaupt nur an Ihr Gutschen. Lassen wir daher die Kinder sich selbst finden!“

Und zu diesem Zweck waren die Familien Glaser und Menzel recht oft zusammen gekommen, diesem Zweck galt auch die gemeinsame Pfingstpartie nach Peterswalde, zu der sich beide Familien um 8 Uhr morgens eingefunden hatten. „Wenn die jungen Leutchen den Vormittag über gemütlich im Walde geherzt und gelacht haben, können wir womöglich mittags im Schloßrestaurant bei einer Maibowle die Verlobung feiern“, hatte Herr Glaser bei der Verabredung der Partie gesagt.

Schon hatte man im Wagenabteil Platz genommen, die beiden Familien füllten gerade einen, da rief Auguste Menzel, die am Fenster saß: „Ach, da hinten ist Clara Richter, die sucht uns gewiß. Ich hatte ihr geschrieben, daß wir nach Peterswalde fahren; da will sie sich gewiß uns anschließen!“ — „Clara!“ rief sie zum Fenster hinaus und winkte mit ihrem Schnupftuch. Aber Clara Richter hörte nicht und sah nichts und statt ihrer gaben fröhliche Pfingstaussflügler allerlei ulkige Antworten.

„Ich spring noch einmal heraus!“ rief Auguste, „und hole Clara herein!“

„Aber Kind, Gutschen! Du kommst ja zu spät! Der Zug geht ja ab!“ riefen die Eltern, während Fräulein Menzel bereits dabei war, die Thür zu öffnen.

„Ich werde Fräulein Gutschen begleiten,“ rief da aufspringend Karl Glaser, „und wenn der Zug inzwischen abgeht, kommen wir mit dem nächsten Zuge nach. Wir werden schon wissen, wo wir bleiben! In Peterswalde stellen wir uns jedenfalls im Schloßrestaurant zum Mittagessen ein!“ Mit diesen Worten war der junge Mann dem heraus gesprungenen Mädchen nachgeeilt, und Herr Adolf Glaser gab dem Ehepaar Menzel einen Wink, daß sie die jungen Leutchen gewähren lassen sollten. „Wer weiß, wozu das gut ist!“ flüsterte er seinem Kompagnon zu.

Kaum aber waren die jungen Leute dem Zuge entflohen, so setzte sich dieser auch schon in Bewegung.

„Fräulein Gutschen, das haben Sie sehr nett gemacht,“ sagte Karl, als beide jungen Leute allein dastanden, wie sich der Zug in Bewegung setzte, „ich meine, daß Sie Fräulein Richter eingeladen haben, mitzukommen!“

„Das wußte ich, Karl, daß Sie sich darüber freuen würden!“

„Woher wußten Sie das?“

„Weil Cläre mir — ach nein, das wollte ich ja garnicht sagen; kommen Sie nur schnell Richters suchen!“

„Was! Die ganze Familie Richter ist da?“

„Nein, bloß Cläre und ihr Bruder Fritz! Denken Sie denn, ich hätte wegen — ach Gott, da hätt' ich wieder beinahe was gesagt, was ich nicht sagen wollte!“

„Ach so, der Fritz Richter! Das ist ja famos! Wo haben Sie die denn gesehen? Da wollen wir 'mal vergnügte Pfingsten feiern!“

Bald waren denn auch die Geschwister Richter aufgefunden, und es ist schwer zu sagen, wer von den vier jungen Leuten über das glückliche Zusammentreffen am frohesten war. Sie setzten sich bei heiterstem Geplauder in den nächsten Zug, der nach Peterswalde ging, und dort wanderten sie fröhlich durch den Wald beim lachenden Frühlingssonnenschein, der sich auf ihre Gemüter und auf ihre Herzen und auf ihre Mienen legte. Dabei waren sie aber so vorsichtig, nur ganz entlegene Wege aufzusuchen, wo sie die alten Glaser's und alten Menzel's nicht zu treffen fürchten mußten. Und dort lachten sie so laut und plauderten so fröhlich, wie man eben nur am fröhlichen Pfingstfest plaudern kann, wenn man jung ist und einen lieben Schatz zur Seite hat, mit dem man gern plaudert.

„Du, Gutschen,“ sagte Fritz Richter, „heute spreche ich aber mit Deinem Vater ganz bestimmt. Länger schiede ich's nicht auf! Ich bin jetzt Teilhaber im Geschäft meines Vaters, und ich will mir nun einen Hausstand gründen. Ich wüßte auch nicht, was Dein Vater gegen mich haben sollte!“

„Nun, und weißt Du denn,“ antwortete Auguste, „ob ich Deinen Eltern als Schwiegertochter recht bin?“

„Na, das will ich meinen!“ rief jubelnd Fritz aus. „Sie wissen's übrigens schon, daß wir uns lieben. Und ich habe sie auch hinaus bestellt, heute nach Peterswalde, damit sie uns im Schloßrestaurant gleich das Jawort geben können.“

„Ach weißt Du, Fritz,“ meinte Auguste, „ich habe solche Angst. Ich glaube, mein Vater hatte immer die Absicht, mich mit Karl Glaser zu verheiraten, damit die Firma beisammen bleibe; und da wird nun mein Vater sehr enttäuscht sein.“

„Na, ich glaube, Gutschen,“ antwortete Fritz, „deswegen brauchen wir keine allzugroße Sorge haben. Sieh' mal, mein Dein Vater Dich gern mit Karl Glaser verheiraten wollte, so gehört doch dazu vor allem zwei Personen, außer Deinem Vater, nämlich Du, die Du Dich verheiraten läßt, und Karl Glaser, der Dich nähme. Wenn ich ihn mir aber dort so ansehe, wie er mit meiner Schwester Cläre schon thut, so glaube ich, würde er Dich gar nicht mal nehmen, und aufrichtig gestanden, wenn er Dich schon nähme, wärs doch kein Glück für Dich und für ihn, denn er hat schon meiner Schwester seit langem gestanden, daß er sie liebt und Cläre liebt ihn auch ganz unbändig wieder. Wir wollen ihn doch mal gleich fragen! Karl!“

„Aber, Fritz!“ wollte Auguste abbrechen, als Karl Glaser und Cläre Richter bereits auf den Anruf von Fritz sich umbrehten und herbeikamen.

„Karl,“ sagte Fritz, „Gutschen will, ehe sie sich mit mir verlobt, von Dir eine ganz offizielle Erklärung haben, daß Du auf sie verzichtest. Also, bitte, gib uns eine ganz feierliche und bündige Verzichtleistung auf Gutschens Hand. Schwöre uns, daß Du sie nicht magst und nicht nehmen wirst, wenn Dir auch mein künftiger Schwiegervater, Herr Richard Menzel, dieses treffliche Mädchen hier aufdrängen wollte!“

„Ich schwöre es bei — der Liebe zu meiner Cläre,“ rief Karl Glaser mit komischer Feierlichkeit und fiel seinem Liebchen stürmisch um den Hals, was zur Folge hatte, daß Fritz einen gleichen Ansturm auf die Liebe Gutschens unternahm.

Nachdem sich beide Paare tüchtig geherzt und gelüßt, sagte Gutschen plötzlich: „Aber Angst habe ich doch vor den Eltern. Der Vater hatte es sich so fest eingeredet, daß wir uns einander heiraten. Ich weiß gar nicht, wie wir ihm das beibringen sollen!“

„Ja,“ sagte Karl, „das ist freilich noch eine schwere Aufgabe. Und wir müssen auch nun endlich ins Schloßrestaurant, denn die Eltern werden schon auf uns warten!“

Beilage zur „Badischen Landeszeitung“.



Wer die „Badische Landeszeitung“ in ihrer jetzigen Art noch nicht kennt, sollte nicht versäumen, für das nächste Vierteljahr das Organ der Nationalliberalen Partei Badens zu beziehen.

Die jetzige Zeit der Tagungen von

Reichstag und Landtag

macht die Lektüre eines **guten Parlamentsberichtes** jedem Gebildeten zur Notwendigkeit. Die

Badische Landeszeitung

bietet den ausführlichsten Parlamentsbericht von allen badischen Blättern und erleichtert ausserdem das Verständnis der grösseren Verhandlungen durch kurze Uebersichtliche.

In Verbindung damit können wir auf unsre **Leitartikel**, auf das gediegene **Fenilleton**, den von einem Fachmann bearbeiteten **Handelsteil** und das zu grosser Beliebtheit gelangte

Badische Museum

hinweisen.

Unsere verehrl. Postabonnenten wollen einl. Bestellscheine in Fremdeshand **zur Werbung neuer Abonnenten** gelangen lassen.

Karlsruhe, im Mai 1902.

Geschäftsstelle der „Badischen Landeszeitung“.

„Und es dauert gar nicht lange mehr,“ meinte Cläre, „dann kommen unsere Eltern nach!“

„Also auf in das Schloßrestaurant!“ rief Fritz aus, der von allen am meisten sich die fröhliche Pfingst- und Liebesstimmung bewahrt hatte. „folgt nur meinem Rats, dann wird die Sache schon richtig gehen. Ich werd Euch schon sagen, wie Ihr es macht! Also, auf in den Kampf!“

Damit setzten sich die beiden Paare wieder fröhlich lachend in Bewegung.

Als sie in die Nähe des Schloßrestaurants kamen, sahen sie bereits die Eltern vor dem Eingang auf sie warten. Dem Befehle ihres Oberstkommandierenden Fritz folgend, ließen beide Paare einander los, und Karl und Gustchen gingen einzeln voraus zu ihren Eltern, während die Geschwister Richter auf dem Fuße nachfolgten.

Mit den Worten: „Vater, ich habe mich verlobt!“ eilten Karl und Auguste auf ihre Eltern zu.

„Gib ichs mir nicht gedacht, daß heut bei dem schönen Pfingstwetter die Bombe platzt. Die Pfingstsonne hat's an den Tag gebracht!“ rief Herr Adolf Glaser erregt aus.

„Und hier ist meine liebe Braut!“ sagte Karl darauf weiter, indem er dem erstaunten Vater Cläre Richter zuschob. Aber ehe Herr Glaser noch etwas sagen konnte, rief Fritz Richter aus: „Und ich stelle mich als Gustchens Bräutigam vor!“

„Ja, aber Kinder, das ist doch ganz gegen unser Programm!“ brachte Herr Glaser endlich heraus.

„Vater,“ sagte Karl, „erstens mußt Du doch längst wissen, daß ich zwar ein sehr folgsamer Sohn bin, daß ich aber nicht über mich bestimmen lasse, und dann, wenn Du etwas gegen meine liebe Braut sagst, so beleidigst Du nicht nur uns beide, sondern auch ihre beste Freundin, Fräulein Auguste Menzel, die mich übrigens ganz und gar nicht leiden mag.“

„Aber Kinder, unsere Firma! Sehen Sie, lieber Menzel,“ wendete sich Herr Glaser an seinen Kompagnon, „da haben uns nun unsere Kinder einen Strich durch die Rechnung gemacht!“

„Was das anbetrifft, Herr Glaser,“ sagte Otto Menzel, „so bringe ich die Rechnung gern wieder ins Gleich. Ich habe längst gesehen, daß das mit Ihrem Karl und unserer Guste nichts wird, und deshalb habe ich heute mit Olga verabredet, daß wir demnächst ganz sicher ein Paar werden. Noch haben wir ja Beide etwas Zeit, aber allzulange wollen wir auch nicht warten, damit Ihr Plan einer ehelichen Verbindung der Firma Glaser und Menzel recht bald zu Stande kommt. Und damit durch diese Rechnung kein Strich kommt, haben wir uns für alle Fälle schon heute verlobt!“

„Hurrah!“ rief Fritz, „nun können Sie doch auch zufrieden sein, Herr Glaser, und Sie, mein lieber Schwiegerpapa! Das hast Du brav gemacht, Schwager Otto. Jetzt haben wir drei Pfingstverlobungen! Nun aber, Gustchen, komm an den Bahnhof, die Eltern müssen kommen, und Karl schießt sich mit Cläre an!“

„Und wir bestellen inzwischen ein feines Verlobungsessen, Menzel! Ich glaube, wir können ganz zufrieden sein mit der Heberatschung, wenns auch gegen unser Programm ist. Es ist doch ein schönes Pfingstfest, das uns unsere Kinder bereitet haben. Ich denke, wir bestellen anstatt der Maibowle Sekt, um unsere drei Verlobungen würdig zu begießen!“

„Nein, Glaser, wo denken Sie hin! Zum Pfingstfest gehört die Maibowle, und wenns auch ein halbes Duzend Verlobungen gäbe! Aber wissen Sie, ich wäre nicht abgeneigt, in die Maibowle ein paar Flaschen Sekt hineinzugießen! Dann wird sie gut!“

„Nein, Glaser! Thun wir das! Und dann werden wir tüchtig trinken auf das Wohl unserer sechs Kinder!“

Von der sibirischen Verbrecherkolonie Sachalin.

Infolge eines kürzlich von St. Petersburg aus veröffentlichten Telegramms, demzufolge fast alle höheren und niederen Beamten der russischen Verbrecherkolonie Sachalin der Fälschung, der Unterschlagung und des Betrugs angeklagt und der meisten Vergehen, darunter auch zahlreicher Sittlichkeitsverbrechen, schuldig befunden worden seien, stellt der Münchener „Allg. Ztg.“ der in München lebende Forschungsreisende, Herr Eugen Wolf, aus seinem Tagebuch „Reisen in Sibirien 1897/98 und Aufenthalt auf der Verbrecherinsel Sachalin“ Material zur Verfügung, aus dem hervorgeht, daß Herr Eugen Wolf damals schon bemerkt war, sich über das Treiben der russischen Beamten auf der Insel Sachalin genau zu informieren und das Resultat seiner Nachforschungen der russischen Regierung mitzuteilen.

Wir geben im folgenden einige besonders bezeichnende Stellen aus dem Tagebuchauszügen wieder:

„Von diesem Tage ab blieb ich in meinem Zimmer von der anbrechenden Nacht an gerechnet, das heißt, nachdem ich aus dem Hospital, den Gefängnissen oder vom Besuche einzelner Kolonisten zurückgekehrt war, niemals allein. Stets kam ein „Gefangener“ oder ein Kolonist, um mir seine Leidensgeschichte vorzutragen und sein Herz auszusprechen; manchmal bin ich die ganze Nacht aufgebühten und habe, während die Gefangenen erzählten,

Notizen gemacht; geduldig warteten ihrer mehrere Stunden lang im Vorzimmer, bis die Reihe an sie kam. Auch Kettengefangene erschienen zu später Nachtzeit aus dem mit doppelten Vorhangschloß versehenen Gefängnisabteilungen, den um den Leib gebundenen Kettenriemen straff anziehend, um sich durch Klirren der Ketten nicht einem verspätet nach Hause gehenden Beamten oder einem Nachtwächter zu verraten; die eisernen Ringe, die nach Vorschrift um die Fußknöchel geschmiedet sein sollten, hingen bei diesen Besuchern freilich lose in den hohen Stulpstiefeln, der Verbrecher konnte ungehindert große Schritte machen, trotz der zehnpfündigen Kette! So habe ich auf Sachalin manche Nacht durchwacht, manch Schreckliches vernommen, an dessen Wahrheit selbst ich zweifeln mußte, wenn ich nicht Gelegenheit genommen hätte, die meisten der mir gemachten Angaben auf ihre Wahrheit zu kontrollieren. Die rohesten Raubmörder waren, wenn ich sie unter vier Augen in meinem Zimmer hatte, von einer Aufrichtigkeit, die mir beinahe Grollen verursachte; bereitwillig gingen sie auf alle Fragen, die ich mitunter bis in die kleinsten Einzelheiten stellte, ein, setzten sie doch ihre einzige Hoffnung in den Deutschen, der ihnen einen Stuhl, eine Zigarre anbot, ihnen aus dem Samowar heißes Theewasser zum Tee-Extrakt eingoß, Aufmerksamkeit, die sie, seitdem sie die Heimat verlassen mußten, nie mehr erlebt, und wodurch sie in meinen Händen butterweich wurden. Mir ist es noch heute unbegreiflich, daß in keinem der Verbrecher, während wir in nächstlicher Stille zusammensaßen, mit Hinblick auf die Hoffnung einer erfolgreichen Flucht und beim Anblick meiner Habseligkeiten, wissend, daß viel Geld bei mir zu finden sei, das Raubtier wieder erwacht ist, daß mir keiner von ihnen an die Gurgel sprang. Vorbereitet war ich auf solchen Fall. . . . Es war ein Babanque-Spiel toller Art, diese nächtliche Konferenz mit Raubmördern.

„ . . . Im Ruße der Ehelichkeit stehende Verwaltungsbeamte müssen auf Sachalin mit der Laterne gesucht werden. Grundehrliche Beamten, wie der Kreishauptmann Wologdin, der sich und seine Familie eher verhungern ließe, ehe er den Staat, dem er dient, betrügen würde, gehören zu den Ausnahmen. Dagegen bilden die Spitzbuben, die seinerzeit mit nur einer einzigen und zwar abgesetzten Hufe auf Sachalin landeten und heute sehr wohlhabende Leute sind, wie unter anderen der Gefängnisdirektor M., der die seiner Fürsorge anvertrauten Gefangenen und Kolonisten in einer allen Gesetzen von Recht und Pflicht hohnsprechenden Weise ausfaugt und den Staat, dessen Brot er isst, noch obendrein nach allen Richtungen hin tüchtig betrügt, so ziemlich das Gros der Verwaltungsbeamten auf Sachalin, und zwar vom jetzigen Gouverneur angefangen abwärts. So soll es in Korjatoff im ganzen nur zwei ehrliche Civilbeamte geben, den eben genannten Kreishauptmann Wologdin und den ersten Gefängnisarzt Kiriloff; alle anderen Beamten, in erster Linie der Gefängnisdirektor M., ein grausamer Expreffer, wie er schlimmer nicht gedacht werden kann, ferner der Assistent des Kreishauptmanns, S., ein Kontrolleur (!) W., ein Kolonisationsinspektor (!) B. (der leider mittlerweile zum Gefängnisdirektor avanciert ist, trotzdem er in New-York selbst längere Zeit im Gefängnis gefessen haben soll), haben sich mit noch anderen Beamten und Unterbeamten zu einer Sträflings- und Kolonen-Expreffungsgeellschaft, zu einem Spitzbubenring zusammengethan, gegen den sogar ihre Vorgesetzten, der Kreishauptmann, machtlos geworden ist.

Gegen den Schluß der Aufzeichnungen heißt es: Wenn ich die Einzelheiten des haarträubenden Inhalts mancher Dokumente, die mir sowohl Sträflinge im Gefängnis wie „freie“ Kolonisten anvertraut haben, veröffentlichte, würde man sagen: „Das kann unmöglich wahr sein.“ Doch halte ich diese „pièces de conviction“ zur Verfügung der russischen Regierung. Gegen diese Banditenprinzipien und Moral der Mehrzahl der Civilbeamten, die die Sträflinge „verwalten“, richtiger gesagt „verbrauchen“, trübt die Unbescholtenheit, die Gradheit des Charakters einiger Militärpersonen, wie z. B. des Obersten Arzschewsky, des Leutnants Merchanoff, des Stabsarztes Dr. Sokoloff, mit denen zu verkehren ich ebenfalls Gelegenheit hatte, wohlthuend ab. Im ganzen genommen läßt sich das Urteil — der öffentlichen Meinung, was sich konstant liest — der Kolonisten und Gefangenen, mit denen ich verkehrt habe (es mögen wohl einige Hundert gewesen sein), die mir ihre persönlichen Erfahrungen mit Beamten und Offizieren mitgeteilt haben, etwa dahin zusammenfassen: Einige — wenige — sind ehrliche rechtschaffene Beamte, welchen die moralische und materielle Besserung der Sträflinge am Herzen liegt, der Rest ist, von oben angefangen, eine Bande von Spitzbuben, die vereint die Gefangenen betrügt und ausbeutet, den Staat, dem sie dienen soll, aus dem sie bestiehlt. Kostet doch auf Sachalin, wofolbst eine ehrliche Verwaltung alljährlich einen bedeutenden Ueberschuß zu erzielen im Stande wäre, ein Gefangener dem Staate das Vierfache der gesamten Erziehungskosten eines Studenten auf einer russischen Universität, das Doppelte der Bekleidung, Ernährung und des Soldes eines russischen Soldaten. Ich habe Beweise dafür, daß der russische Staat jahraus jahrein für Bekleidung und Verpflegung von Hunderten von Gefangenen zahlt, die allerdings in den Listen als Gefangene aufgeführt sind, aber schon längst unter der Erde liegen.

... Wie die Verhältnisse auf Sachalin jetzt liegen, ist dem nach die Verbannung dahin für den Verbrecher ein dauerndes Festlegen daselbst, namentlich dann, wenn er, nachdem die verschiedenen Gefängnisstrafen, wie Einzelhaft, Kettenhaft und Bettelhaft, abgedient sind, Weib und Kinder aus Rußland nachkommen läßt, die allerdings von der Verwaltung für die ersten zwei Jahre eine monatliche Unterstützung an Naturalien, mitunter auch an Geld beziehen oder beziehen sollen. Diese Unterstützung reicht aber nicht aus, selbst dann nicht, wenn die Frau im Hause und im Felde wirtschaftet und die Kinder Vieh beaufsichtigen, Brennholz u. s. w. herbeischleppen, geschweige denn, wenn die Angehörigen, die Frau durch Kindbett und die Kinder durch Krankheit, dem Manne ganz zur Last fallen. Von einer Rückkehr nach Rußland kann auch für die Frau, die mit den Kleinen dem Manne ins Exil nachgefolgt ist, nicht die Rede sein.

Verschiedenes.

Vertiefung des Fahrwassers der Unterelbe. Der hamburgische Staat will einen weiteren Schritt thun, um seine Verpflichtung der mächtig aufstrebenden hamburgischen Schifffahrt gegenüber, dieser ein ausreichend tiefes Fahrwasser nach dem Hamburger Hafen zu schaffen, zu erfüllen. Die Ozeanriesen, die der internationale Wettbewerb auf dem nordatlantischen Ozean entstehen ließ und die zur Rentabilität und zum Fortschritt der Hamburger Schifffahrt sehr viel beigetragen haben, können kaum noch das Fahrwasser der Elbe in rationeller Weise benutzen. Fast regelmäßig müssen die großen P-Dampfer einen wesentlichen Teil ihrer Ladung auf der Elbe bei Brunsbüttel mit Leichtern löschen und laden. Die Schnelldampfer gehen für gewöhnlich nicht weiter als bis Brunsbüttel elbaumwärts, und trotz all dieser Vorkehrungsmaßregeln sieht so und so oft im Jahre einer der Ozeanriesen in der Elbe für kurze Zeit fest. Die hamburgischen Wasserbaubehörden haben es also nicht leicht, mit den Fortschritten der Schifffahrt Schritt zu halten. Hamburg hat seit 1897 zunächst die dringlichste Strecke dicht bei Hamburg, das Fahrwasser vor dem Park, Pagenland und Jüntenwärder reguliert. Diese Korrekturen sind nunmehr fertiggestellt und haben die von ihnen erwarteten günstigen Wirkungen gehabt. Sie sind jedoch nur als der Anfang einer umfassenden Arbeit anzusehen, die in ihrem ferneren Fortschreiten auch die weiter stromabwärts gelegenen Strecken der Elbe in einen Zustand bringen soll, der den dringenden Bedürfnissen der Seeschifffahrt Rechnung trägt. Diese Arbeiten werden dadurch um so komplizierter, als dabei auch Preußen mitzureden hat und als neben den Interessen der Schifffahrt auch die der Landwirtschaft an den Stromuferu gleichmäßig zu berücksichtigen sind. Zunächst soll jetzt nach längeren Vorarbeiten und Untersuchungen die Strecke zwischen Knechtlingen und Lüherland in Angriff genommen werden. Es soll auf dem Wege der Baggerung eine wesentliche Ausbuchtung dieser Strecke um rund zwei Meter stattfinden, so daß eine Fahrwasserbreite von 10 m unter mittlerem Hochwasser in einer Stromrinne von 200 m Breite angestrebt wird. Dadurch wird den mittleren Schiffen die Passage auch in anderer Zeit als gerade bei Hochwasser, den großen bis zu 9 m Tiefgang der Verteer ohne vorgängige Leichterung ermöglicht. Die Arbeiten sollten im Laufe von drei Jahren ausgeführt werden. Die fünf Millionen Kubikmeter Baggerboden, die aus dem Grunde geholt werden, sollen auf der Elbinsel Hahnöversand bei Borstel im Kreise Jork untergebracht werden. Zu diesem Zwecke hat der hamburgische Staat die Insel von der preussischen Regierung für 250 000 M. erworben. Einschließlich dieser Kaufsumme belaufen sich die Kosten des jetzt vorliegenden Projekts auf 6 1/2 Millionen Mark. Die Summe wurde von der Bürgerschaft ohne weiteres bewilligt; denn das hamburgische Wirtschaftsleben befindet sich durch den geringen Tiefgang seiner Hauptader in der Lage eines Mannes, der vor den Kosten eines notwendigen operativen Eingriffs, der ihm die Gesundheit erhalten soll, nicht zurückschrecken darf.

Flottenschau bei Spithead. Die einen der imposantesten Bestandteile der Kronungsfeierlichkeiten in England ausmachende Flottenschau bei Spithead am 28. Juni verfehlt nicht, überall regles Interesse hervorzurufen. Die große Zahl von Dampfern und Fahrzeugen aller Art, die dazu bestimmt sind, einem weiteren Publikum die Möglichkeit zu verschaffen, dem grandiosen Schaupiel beizuwohnen, haben fast ausnahmslos einen starken Andrang von sich Platz sichernden Teilnehmern zu verzeichnen. Einem außerordentlichen Zuspruch erfreut sich das von der Hamburg-Amerika-Linie aufgestellte Programm, nach welchem der Schnelldampfer „Augusta Victoria“ Hamburg am 26. Juni verläßt und in Southampton am 27. Juni ankommt. Am 28. Juni wird dann der Flottenparade beigewohnt, und am nächsten Tage noch eine Rundfahrt um die Insel Wight unternommen. Die Rückreise nach Hamburg tritt der Dampfer gegen Mittag des 30. Juni an. Es hat sich für diese Fahrt bereits eine bedeutende Teilnehmerzahl angemeldet, darunter viele Herren aus Regierungskreisen, Reichstagsmitglieder u. s., — so daß die Zahl der noch zur Verfügung stehenden Plätze beschränkt wird.

Bücher und Zeitschriften.

Fünfzig Jahre. Ein Festspiel in drei Bildern von Fest Dahn (Leipzig, Breitkopf und Härtel). In den Chor der Sänger beim Jubiläum unseres Großherzogs hat auch der alte Barde eingestimmt. In einem Singpieltext entwickelt er drei Bilder, „ein Dorf im Schwarzwald“ unmittelbar vor Ausbruch des großen Krieges. Eine Kampfszene „An der Eissaine“ und „Am Rhein in Baden“, wo Germania, Badenia und die Geschichte dem Eidam und treuen Paladin des Kaisers Barbalanca huldigen. Wie sich bei Dahn von selbst versteht, sind die wichtigsten Verse des Spieles vom Hauch echten Vaterlandsgeistes getragen und werden bei Aufführungen in Vereinen in patriotischen Herzen einen schönen Widerhall finden.

Von E. A. Seemanns (Leipzig und Berlin) **Sammelwerk Alte Meister**, das die Perlen der europäischen Gemäldegalerien in farbiger Nachbildung bringt, liegen uns jetzt die Lieferungen sechs bis acht vor. Neben Werken wie Rembrandts Frühstück und Pieter's Chokoladenmädchen, die zum eisernen Bestande jedes Kunstfreundes zählen, zeichnen sich die neuesten Lieferungen durch Wiedergabe einiger vielgenannter, aber in ihrer koloristischen Wirkung nur Wenigen bekannter Stücke aus, wie Velasquez' Spinnerinnen, Goyas Maja und Turners Lémeraire. Gerade von solchen in schwarzer Nachbildung in allen Kunstgeschichten zitierten Schöpfungen endlich einmal eine Vorstellung ihrer farbigen Erscheinung zu erhalten, wird Vielen von Werte sein. Der Preis jeder Lieferung von acht Tafeln, die von einem erläuternden Texte begleitet sind, beträgt 5 M.

Das **Waihest** der im Bruckmann'schen Verlage in München erscheinenden Monatschrift „Die Kunst“ enthält an größeren Beiträgen außer einem mit mancherlei Illustrationen geschmückten Bericht über die Frühjahr-Ausstellung der Münchener Luitpoldgruppe und einer mit Abbildungen von 20 seiner Werke belegten Würdigung Wilhelm Trübners (Text von Hans Hofenhausen) eine ein- und mehrfarbig reich illustrierte „Monographie über das Bilderbuch“. Sie ist sorgfältig illustrativ zusammengestellt und auch den textlichen Darlegungen von Gustav Pauli, von Frau Anna Mathesius u. A. gebührt Anerkennung.

Alpine Majestäten und ihr Gefolge. Die Gebirgswelt der Erde in Bildern. — Monatlich ein Heft im Format von 45 : 30 cm mit mindestens 20 feinsten Ansichten aus der Gebirgswelt auf Kunstdruckpapier. — Preis des Heftes 1 M. — Heft IV. (Ver-einigte Kunstanstalten A. G., München.)

Astronomisches Vexillon. Auf Grundlage der neuesten Forschungen, besonders der Spectral-Analyse und der Himmels-Photographie, bearbeitet von August Reisch. Das Werk erscheint in 20 Lieferungen zu 50 Pf. Bisher 10 Lieferungen erschienen. Auch in 2 Hälften, à 5 M. (A. Hartleben, Wien.)

Von den **Meisterbildern für's deutsche Haus**, herausgegeben vom Kunstwart (Georg D. W. Callwey, München), die für je 25 Pf. (im Einzelverkauf) Werke der größten Künstler aller Zeit in Foto großen guten Kunstbränden bringen, liegt die fünfte Folge vor: Dürers zwei herrliche „Apostelbilder“, Holbeins „Amerbach-Bildnis“, Rembrandts „Kreuzabnahme mit der Façade“, Bellinis „Bon Engel beweiht Christus“ und Signorellis gewaltige „Auferstehung des Fleisches“.

Die **Volksständige Dienstaters (Aciennetats)** Liste der Offiziere des Deutschen Reichs-Heeres, der Kaiser-Marine und der Schutztruppen ist in ihrem 45. Jahrgang im Verlage von A. Hopfer in Burg bei Magdeburg schon zur Ausgabe gelangt. Das während fast fünf Dezennien durch Zuverlässigkeit und Genauigkeit bewährte Handbuch ist den beteiligten Kreisen so unentbehrlich geworden, daß der neuen Ausgabe stets mit Interesse entgegengeesehen wird. Abgeschlossen am 2. Mai, giebt die Liste genau den augenblicklichen Stand an.

Bilderrätsel.



Gruppenrätsel.

fol — ges — mbu — mis — rni — ruh — sde — ser — tde. Vorstehende Buchstabengruppen sind so zu ordnen, daß sie im Zusammenhang gelesen einen Sinnspruch ergeben.

Lösung der Vierfüßigen Charade in Nr. 41: Hellebarde. Richtig gelöst von Karl Friedrich Bachmann, Unterfelndamer, R. Köpfer, Gymnasialist, beide in Karlsruhe; Loreise Huber in Eberbach.

Lösung des Ergänzungsrätsels in Nr. 41: **Mai, Agnes, Fisch, Maus.** — **Magnetismus.** Richtig gelöst von Karl Barth, Buchhalter, R. Köpfer, Gymnasialist, Alois und Eise Blaut, Olga Klotow, alle in Karlsruhe; Loreise Huber in Eberbach; Eduard Febringer, Unterfelndamer, in Donaueschingen.

Das Telegramm-Rätsel in Nr. 40 wurde noch richtig gelöst von Wilhelm Barth, Quartaner, in Karlsruhe.